

Eröffnung der Ausstellung
Im Wartesaal der Geschichte
Kunstverein Paderborn, 13.5.2016

Der Wartesaal ist ein Ort des Stillstands inmitten von Dynamik. Wie es weitergeht, liegt nur begrenzt in der Hand der Reisenden. Da Geschichte zwar vorwärts gelebt, aber aus dem Rückblick erzählt wird, lässt der Titel dieser Ausstellung offen, ob hier Menschen darauf warten, Geschichte machen zu dürfen, oder ob die Geschichte sie irgendwann aufruft, um von ihnen zu erzählen.

Die aktuellen Migrationsbewegungen zu uns hin werden eines Tages Geschichte sein; wir wissen heute schon von ihrer historischen Dimension, nur noch nicht, welche Wirkungen sie in mittlerer und langer Dauer zeitigen werden. Zugleich zählen sie zu den am vollständigsten und vielfältigsten dokumentierten Zeitgeschehen überhaupt. Und anders, als wir es bisher von historischen Strukturen kennen, überliefern sich die Individuen massenhaft selbst. Welcher Gewinn steckt dann in den ausgestellten Fotos?

Der Kunstverein Paderborn präsentiert ab heute Fotografien von zwei Frauen, die sich aus unterschiedlicher Perspektive dem Zustand nach der Flucht gewidmet haben.

Margaret Olin, die heute leider nicht hier sein kann und deren Bilder auf der Galerie zu sehen sind, ist Senior Research Scholar für visuelle Theorie und Kultur, Fotografietheorie und -geschichte und jüdische visuelle Studien am kunstgeschichtlichen Department der Yale University. Zu ihren Forschungsfragen gehört: Wie formen fotografische Praktiken Beziehungen und wie schaffen sie Gemeinschaft? Auf ihren Bildern sehen wir visuelle Konstruktionen einer provisorischen Gegenwart im permanenten Lager Dheisheh bei Bethlehem. Überlebensgroße Wandgemälde von Märtyrern, die seit Errichtung des Lagers 1949 getötet wurden (und teils auch getötet haben), zeigen die Identitätsbildung der Bewohner aus der Vergangenheit heraus. Wer mehr von Margaret Olin lesen und sehen will, sei auf ihren Blog

<http://www.touchingphotographs.wordpress.com>

verwiesen, ein virtuelles Labor, das dem Denken mit und über Fotografien dient.

Zum Kontext ihrer Bilder: 1947 bot die Vollversammlung der Vereinten Nationen sowohl der israelischen als auch der arabischen Seite die Gründung jeweils eines unabhängigen Staates an. Die israelische Seite nahm an. Die arabische Seite verweigerte und organisierte sich zusammen mit Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien zu einem gemeinsamen Krieg zur Vernichtung des neu gegründeten Israels. Der israelisch-arabische Krieg begann und schuf zwei Flüchtlingsströme: 500.000 Araber und 850.000 Juden waren auf der Flucht bzw. wanderten aus. Der neue Staat Israel bot die beiden Möglichkeit, Bürger zu werden, bis zum heutigen Tag wurden 1,2 Millionen Araber zu israelischen Staatsbürgern. Doch fast 5 Millionen Palästinenser haben bis heute keinen rechtlichen Status. Sie könnten nur Staatsbürger in Israel oder Jordanien werden, in den übrigen Nachbarstaaten, in denen sie Zuflucht fanden, verharren sie im Status des Flüchtlings. Die für die arabischen Flüchtlinge zuständige United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East (UNRWA) ist eigentlich ein temporäres Hilfsprogramm, seit 1949 immer wieder um drei Jahre verlängert. Es geht Hand in Hand mit dem Sonderstatus palästinensischer Flüchtlinge, die nicht unter die Genfer Konvention fallen. Es ist ebenso ewig, wie die Menschen ewig Flüchtlinge bleiben, auch für die Geschichte, und nicht zu Bürgern werden, das heißt: nicht zu Teilhabern einer *res publica*. Die Konsequenzen sind, dass sie nicht unter dem Schutz eines Staates stehen und auch selbst keinen gründen können, keine Häuser bauen, keine Arbeit annehmen dürfen, kein Recht auf Bildung und medizinische Versorgung haben.

Dheisheh wurde unmittelbar nach dem israelisch-arabischen Krieg 1949 eingerichtet. Es sollte als vorübergehendes Flüchtlingslager für 3.400 Personen dienen. Als nach zehn Jahren deutlich wurde, dass sich das Lager verfestigt hatte, begann die UNRWA mit dem Bau einfacher Räume. Die Flüchtlinge bauten ebenfalls. Während der ersten Intifada wurde ein sechs Meter hoher Zaun um das Lager gezogen, dreizehn der vierzehn Eingänge gesperrt.

Heute leben ca. 10.000 Menschen in Dheisheh. Humanitäre Organisationen und diverse palästinensische Gruppierungen versuchen, eine Infrastruktur aufrecht zu erhalten

und insbesondere den Jugendlichen eine Zukunft zu eröffnen.

Margaret Olin zeigt, wie gegenwärtig die Märtyrer in Dheisheh sind; sie beobachten die Kinder beim Spielen, die vierte, fünfte Generation nun, die im Camp aufwächst. Aus dem Provisorium ist ein Providurium geworden, das die Situation von 1949 nur geringfügig veränderte, die Zelte durch Mauern ersetzte. Die Kinder auf dem Bild könnten auch in fast jeder anderen Gegenwart in diesem Lager spielen, auch heute, gleichfalls vor vierzig Jahren. Die vierte Dimension in diesem Lager fehlt bzw. umfasst immer nur weitere drei Jahre.

Duldung

[Stefanie Zofia Schulz](#) widmete sich in ihren 2012/2013 entstandenen Fotografien dem Warten der Geduldeten in der Landesflüchtlingsunterkunft Lebach im Saarland. Nach einer Phase intensiver Dynamik während der Flucht fallen die Menschen in ein ungewisses Warten, das fast jeder Dynamik entbehrt. Sie leben in Lebach, einer Stadt im Saarland mit 20.000 Einwohnern und ungefähr 1.300 anderen Geflüchteten in einer Siedlung von zweigeschossigen Häusern, die ursprünglich errichtet worden waren, um Spätaussiedler aufzunehmen. Ein Jahr lang besuchte Stefanie Zofia Schulz Familien, die dort in Ungewissheit leben, geduldet, das heißt: Das Asylbegehren wurde abgelehnt, sie haben keinen Aufenthaltstitel und nun vertagen wichtige Gründe ihre Abschiebung oder Ausreise. Die Duldung ist meist ein Dreimonatsstatus; doch inzwischen ist eine ganze Generation junger Menschen in Duldung herangewachsen, von einem Bewilligungszeitraum zum nächsten. Dass die Bilder, die wir nun betrachten dürfen, so viel Persönliches preisgeben, gar Intimität, ist der Nähe der Fotografin zu den Abgebildeten zu verdanken. Ihre Bilder erlauben, an Gefühlen teilzuhaben, die unser Lifestyle-Entschleunigungswarten auf eine existenzielle Ebene zwingen. Für diese Abschlussarbeit an der Ostkreuzschule für Fotografie in Berlin, die wir nun hier sehen wurde Schulz 2013 mit dem ersten Preis des Studierenden-Wettbewerbs des Bundesinnenministeriums ausgezeichnet.

Geflüchtete in Sammelunterkünften können nicht wohnen, wo sie wollen, nicht essen, was sie wollen, nicht duschen, wann sie wollen und nicht arbeiten, wenn sie wol-

len. Kinder unterliegen noch nicht lange der Schulpflicht. Jugendliche können nur dann eine Ausbildung beginnen, wenn sie einen Aufenthaltstitel bekommen, der ihnen erst erteilt wird, wenn sie einen Ausbildungsplatz haben.

Diese Geflüchteten haben keinerlei Souveränität. Sie sind wesentlicher Eigenschaften des *Menschseins selbst* beraubt. Sie haben hier keine Zukunft, selbst wenn sie von heute an noch Jahre im Land bleiben werden. Sie leben in einer nicht endenden Gegenwart. Eine Übersetzerin in Lebach berichtet, eine Bewohnerin habe Angst, dass sie vergessen worden sei. Für das Asylverfahren ist das eine konkrete Sorge. Aber der Mensch als Wesen strebt nach Traditionsbildung, nach Selbstüberlieferung, braucht die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, um gesund zu bleiben, um Mensch zu bleiben.¹ Die existenzielle Sorge, vergessen zu werden, ist berechtigt. Diese Frau, die im Text nicht einmal einen Namen hat, wird vergessen werden, wenn sie keinen Weg findet, sich in Handlungen oder Werken zu überliefern.

Der Titel „Duldung“ ist wunderbar mehrdeutig gewählt. Die Dargestellten sind geduldet, das ist sowohl ihr Rechtsstatus als auch ihre soziale Erfahrung. Vor allem aber dulden die Dargestellten selbst. Wir sehen ihnen an, dass Dulden sehr schwer fällt. Dulden ist Ertragen. Dulden hat eine spirituelle Ebene, es ist Martyrium. Hier liegt der Konnex zwischen den beiden Fotoreihen.

Auch, wenn die Fotografien dokumentarisch wirken, sind sie doch keine reine Veranschaulichung von Fakten. Sie sind Ästhetik. Das bedeutet, ihr Quellenwert liegt darin, uns Wahrnehmung zu erlauben und unseren Blick zu führen. Nicht das Faktum steht im Zentrum, sondern dessen Sichtbarmachen. Die Kamera kann das Auge länger geöffnet halten als wir. Darum kann sie mehr Licht aufnehmen und liefert andere Informationen als unser hilfsmittelfreier Blick. Sie ist das ideale Hilfsmittel, um Verharren und Unbeweglichkeit zu zeigen. Im Zustand der Duldung verharret so selbst die aufgewirbelte Luft, erstarren die tanzenden Haare, gefriert der Sprung in der Luft. Die Fotografie als Medium schließt die Zeit aus.

¹ http://www.deutschlandfunk.de/fluechtlinge-im-saarland-zu-wenig-platz-vor-allem-fuer.862.de.html?dram:article_id=333384.

Der Wartesaal

Der Kulturanthropologe Johannes Fabian legte 1983 in seinem Werk "Time and the Other" frei, dass Zeit ein mächtiges Mittel sein kann, das Ungleichheit zwischen Menschen und Kulturen erzeugt.² Die stärkere Kultur verweigert der anderen Kultur das Leben in einer gemeinsamen Gegenwart. Die Zeit wird genutzt, um Hierarchien zu bilden, an deren Spitze die Gegenwart thront, *wir* in der Gegenwart thronen und uns Deutungshoheit über alle anderen Zeiten – vergangene, gleichzeitige und zukünftige – sichern.

Die Werke und auch der Ausstellungstitel zeigen, wie relevant der Faktor Zeit für Geflüchtete ist, wie steil das Gefälle ist zwischen denjenigen, über deren Zeit bestimmt wird, und denjenigen, die sie für weitere drei Monate dulden. Es wirkt bis in eine dumpfe Zeitlosigkeit hinein, vernichtet in Duldung und Einmauern individuelle Lebenszeit und historische Wirksamkeit. Ihre Zeit verläuft anders als unsere. Die Geflüchteten werden selbst dann nicht unsere Gegenwart erreichen, wenn wir für ein paar Stunden unsere Zeiten teilen, und auch dann bleibt das Gefälle, denn wir *erklären* ihnen, den Nachgekommenen, unsere Wirklichkeit, wir *helfen* ihnen, Anschlüsse an eine andere Dynamik zu finden, die für sie ansatzlos, ohne Geschichte ist und ihnen darum keine Identität verleiht. Und wenn Geflüchtete mit Gewalt in unsere Gegenwart eindringen, bezeichnen wir sie als mittelalterlich, im Frauenbild, in der Religionsverhaftung, in der Konfliktführung.

Wir beherrschen ihre Zeit. Wir beherrschen ihre Geschichte; wir beherrschen sie, seit weder die Geschichte Syriens noch die Israels ohne den Protagonisten Europa erzählt werden kann. Nun kommen Geflüchtete an und fallen in der Zeit der Duldung und des Provisoriums aus der Geschichte heraus. Lediglich als beschriebenes Objekt finden sie darin ihren Platz, und selbst das nennen wir schon Dekolonisierung.³ Zaghafte formen sich erste Projekte, die nicht nur die Geflüchteten nach ihren Geschichten befragen⁴, sondern überhaupt in ernsthaft in Frage stellen, dass unsere Wahrnehmung der Zeit und Erklärung der historischen Wirklichkeiten universelle Gültigkeit besitzt.

² Johannes Fabian: Time and the Other, New York 1983.

³ Siehe z. B. Achille Mbembe: Kritik der schwarzen Vernunft, Berlin 2014 und natürlich Edward Said: Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.

⁴ Z. B. <http://gefluechtet.de/wp/category/biografien/>.

Geflüchteten wird häufig vorgeworfen, sie lebten in der Vergangenheit, in Sozialstrukturen, die es hier wie dort nicht mehr gibt. Dies ist uns nicht neu. Vielleicht erinnern Sie sich an die Reaktion der Vertriebenen auf Brandts Ostverträge. Es kostet viel Kraft, ein zerstörtes Leben auf die Zukunft zu richten, um nicht konserviert zu sein, sondern historisch. Wir sehen in den Bildern, dass die Zeit von Geflüchteten unvollständig bleibt. Die Märtyrer Palästinas, Geister der Vergangenheit, teilen die Gegenwart. Die Menschen in der Flüchtlingsunterkunft leben nicht auf eine Zukunft hin.

Menschen, die handlungsunfähig gemacht sind, können den Wartesaal der Geschichte nicht verlassen. Sie können die freie Zeit nicht mit einer Bildung füllen, die ihnen neue Perspektiven eröffnen. Sie können nicht versuchen, ein Unternehmen zu gründen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie können die freie Zeit nicht zum Work&Travel nutzen, nicht Au Pair sein, nicht Studentin, all diese Erfahrungen nicht machen, die rund um sie herum, im selben Raum, zur gleichen physischen Zeit stattfinden. Sie sind wesentlicher Eigenschaften des Menschseins beraubt; nicht handlungsfrei. Olin zeigt, dass Menschen selbst eingemauert einen künstlerischen Ausdruck für ihren Zustand finden. Schulz zeigt, dass eine Verstetigung von Duldung und der Entzug jeder Gestaltungsmöglichkeit den Menschen brechen.

Wir sehen Menschen ohne Geschichte. Sie sind nicht deshalb ohne Geschichte, weil sie keine Vergangenheit haben, sondern weil sie keine Zukunft haben. Aus dem Wartesaal der Geschichte können *wir* selbst uns heraushandeln, ausschreiben, Kunst schaffen, um uns selbst zu überliefern. Noch nie zuvor bot die Kombination aus Medien und der Grassroot-Bewegung einer „Geschichte von unten“ Individuen so viele Möglichkeiten, Geschichte zu machen. Insofern sehen wir hier zwei unterschiedliche Perspektiven: Margaret Olin dokumentiert für uns eine Geschichtsschreibung, gar Hagiografie in einem Flüchtlingslager. Sie zeigt das Wirken von Subjekten, die einen Weg gefunden haben, mit ihren Wandgemälden Geschichte zu schreiben. Stefanie Zofia Schulz geht mit dem Blick der Ethnografin in das Lager; mit den Fotos leiht sie uns das Auge ihrer Kamera. Nun haben wir einen Erkenntnisgewinn und oft hohen ästhetischen Reiz beim Betrachten ihrer Bilder. Aber letztlich tun wir genau das, was wir vermeiden wollen: Wir erzählen Geschichte, wir entschei-

den über Geschichte, wir wählen aus. Schulz zeigt uns mit den Bildern unser gemeinsames Scheitern. Wir sehen Menschen, denen wir nun die Möglichkeit geben sollten, ewiger Gegenwart zu entkommen. Der nächste konsequente Schritt besteht nicht allein darin, den Geschichten zuzuhören, die Geflüchtete selbst erzählen, auch wenn das notwendig ist, um die Gegenwart zu verstehen. Der nächste konsequente Schritt besteht darin, Geflüchtete wieder souverän über die eigne Zeit werden zu lassen, das Dulden zu beenden, aus dem Foto, aus dem Wartesaal hervorzutreten und Geschichte zu *machen*.

PD Dr. Mareike Menne

Kontakt: brief@mareikemenne.de